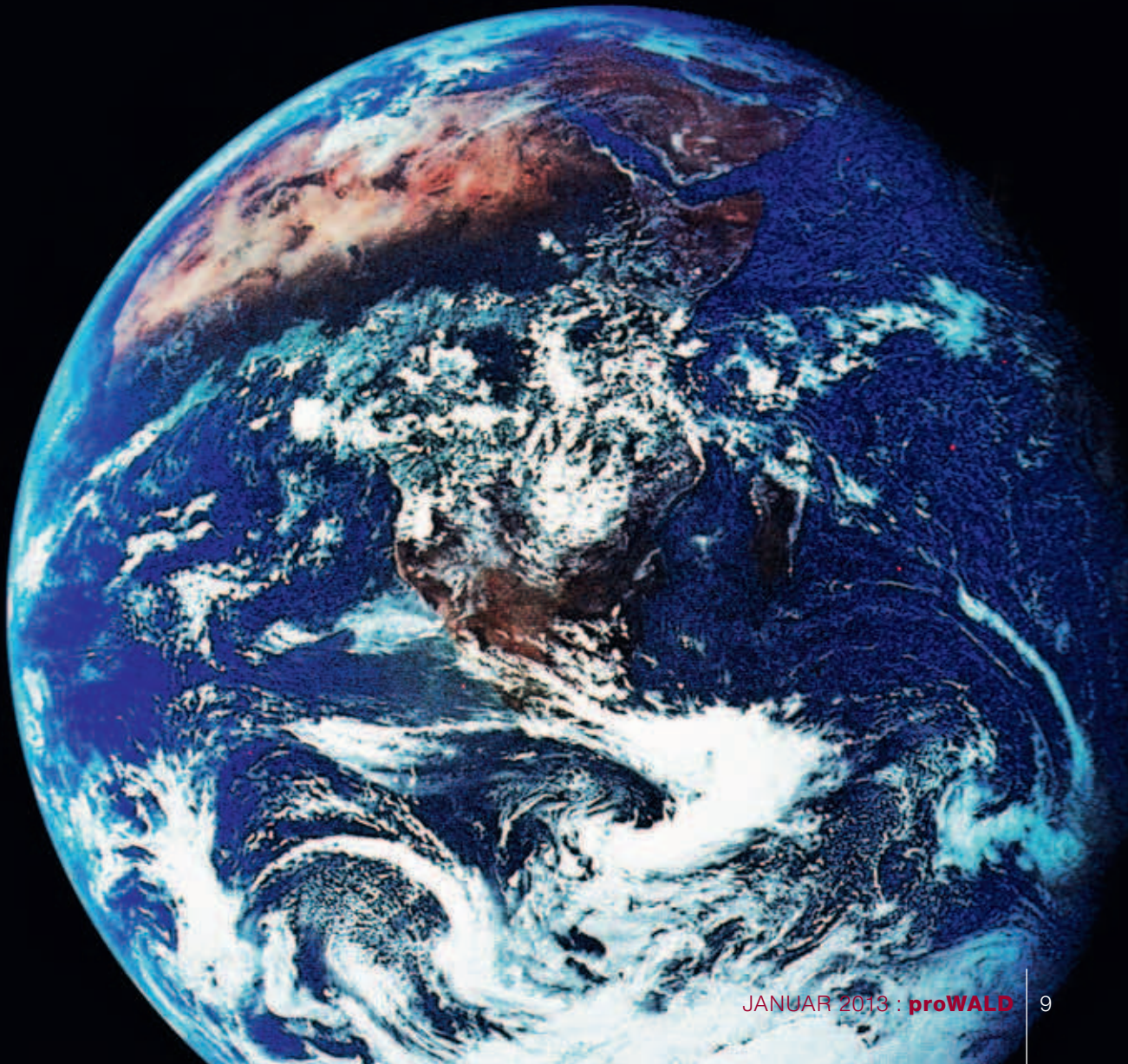


# Die Entdeckung der Nachhaltigkeit

## Aus dem Wald in die Welt – Carlowitz und die Karriere eines Begriffs

Warum 2013 ein Buch feiern – oder gar darin lesen –, das vor 300 Jahren erschienen ist? Ein Buch, das in schwülstiger barocker Sprache weit-schweifig eine »Anweisung zur Wilden Baum-Zucht« (Untertitel) gibt. Haben Forstleute im Moment nichts Wichtigeres zu tun? Das Tages-geschäft im Forst managen. Zielvorgaben erfüllen. Die Wälder fit machen für Energiewende und Erd-erwärmung. Oder ganz schlicht und hautnah: eine Stelle ergattern und behalten.

Gegenfrage: Was ist, wenn das eine mit dem an-deren zusammenhängt? Das alte Buch hat es näm-lich in sich. Es enthält, und das wäre meine vorläufige Antwort, eine Flaschenpost an unser 21. Jahr-hundert. Wir wären gut beraten, sie neu zu entziffern, auch wenn es mühselig ist. Es enthält die »Geburts-urkunde«, anders ausgedrückt die »Blaupause«, eines Begriffes, mit dem wir täglich umgehen: Nachhaltig-keit. Warum ist es gerade in diesem Fall so wichtig, zurück zu den Quellen zu gehen? Weil wir uns ab und zu der Essenz unserer zentralen Begriffe neu ver-gewissern sollten. Das alte Buch hilft uns, neu Maß zu nehmen.





Ulrich Grober, Marl, Publizist und Buchautor. Jahrgang 1949. Studium der Germanistik und Anglistik in Frankfurt/Main und Bochum. Tätigkeit in der Erwachsenenbildung. Ab 1985 freiberufliche Arbeit als Autor für Radio und Printmedien auf den Themenfeldern Kulturgeschichte, Ökologie, Nachhaltigkeit, nachhaltige Lebensstile.

Genau dazu sind Jahrestage gut: einen Schritt zurücktreten, innehalten, aus der gewonnenen Distanz prüfen, ob wir noch auf dem richtigen Weg sind. An den Ursprüngen von Begriffen werden deren Aufladungen, ihre Energien freigesetzt. Später sind diese dann oft nur noch gebändigt wirksam. Durch immer weitergehende Operationalisierung droht Verengung und Verschleiß. In der Anwendung auf immer neue Inhalte und Zwecke liegt die Gefahr der Verfälschung des ursprünglich Gemeinten. »Nachhaltigkeit« ist davon geradezu extrem betroffen.



Alle Welt redet von Nachhaltigkeit: Sustainability, chi xu fa zhen, desarrollo sostenible ... Im globalen Vokabular des 21. Jahrhunderts hat kein anderer Begriff eine so steile Karriere gemacht. 250 Jahre lang war er eingekapselt in die Fachsprache des Forstwesens. Dort diente er zur Ausrichtung der konkreten Praxis, als Verhaltenskodex, ja sogar als »heiliger Gral« einer ganzen Zunft.

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts machte er den großen Sprung in die weltpolitische Arena. Übersetzt in die Umgangssprache der globalisierten Welt mit »Sustainability« avancierte »Nachhaltigkeit« zum Leitbild der Weltgemeinschaft – und blieb es bis heute. Sustainability is the key to human survival. Nachhaltigkeit – der Schlüssel zum Überleben der Menschheit in einer Epoche, in der wir den Planeten und dessen Ressourcen »wie nie zuvor plündern und damit sogar die Zukunft der Menschheit gefährden«. So prägnant drückte es der frühere Vizepräsident des Internationalen Gerichtshofes, der sri-lankische Jurist Christopher G. Weeramantry, aus. Die Konferenz Rio+20 im Sommer 2012 hat das Bekenntnis der UN zur nachhaltigen Entwicklung bekräftigt.

Doch im Verhandlungspoker der Mächte und im tagtäglichen Feuerwerk der Reklamesprache und der politischen Propaganda werden die Konturen unscharf. »Nachhaltiger Autobahnbau«, »nachhaltiges Wirtschaftswachstum«, »sustainable Las Vegas« – wo alles »nachhaltig« ist, ist nichts mehr nachhaltig. Kein



anderes Wort wurde so brutal entkernt, verwässert, weichgespült. Steiler Aufstieg, heftiger Absturz? Ist der Begriff schon verbraucht? Verbrannt? Jetzt, wo wir ihn dringender brauchten denn je.

Auf die Frage, was er als erstes tun würde, wenn ihm der Kaiser die Regierung des Staates anvertraut, antwortete im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der chinesische Weise Konfuzius: »Unbedingt die Bezeichnungen richtig stellen.« »Zheng Ming« – die Richtigstellung der Worte, wörtlich übersetzt »auf korrekte Begriffe halten« – steht noch heute im Zentrum chinesischer Philosophie. Darum geht es.



Schauen wir also genauer hin, wie die Flaschenpost des alten Buches mit dem globalisierten Konzept von Nachhaltigkeit zusammenhängt. Der Titel klingt sperrig. »Sylvicultura Oeconomica – Anweisung zur Wilden Baum-Zucht«. Der Autor, Hans Carl von Carlowitz, amtierte 1713 als sächsischer Oberberghauptmann in Freiberg. Wenn er in seinem Buch in immer neuen Anläufen, in kreisenden und tastenden Denkbewegungen die »nachhaltende Nutzung« der Ressource Holz im Dienste des »gemeinen Wesens«, also der Allgemeinheit, und der »lieben Posterität«, der kommenden Generationen, einfordert, erlebt der Leser die Verknüpfung eines bestimmten Wortes mit einer klar umrissenen Idee. Mit diesem Buch begann die Ausprägung dieses Wortes zu einem Begriff, die Begriffsbildung von Nachhaltigkeit.

Gewiss hat unser modernes Konzept ein viel größeres Design. Es zielt auf das Ganze. »Sustainability« gilt ja als universelles Prinzip für den Umgang mit allen Ressourcen, ja sogar für eine Transformation unserer Lebensweise, der Muster, wie wir produzieren, konsumieren und zusammenleben. Carlowitz lag primär die »nachhaltende Nutzung« der Ressource Holz am Herzen. Doch in den Tiefenstrukturen des Begriffs werden Zusammenhang und Kontinuität zwischen der »Sylvicultura Oeconomica« und unserem modernen Konzept sichtbar.

Wo die Brundtland-Kommission der UN 1987 Nachhaltigkeit als eine Entwicklung definierte, welche »die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen«, ging es Carlowitz vor 300 Jahren um eine immerwährende Holz=Nutzung (Untertitel) zum Besten des gemeinen Wesens und den Nachkommen zum Besten.

1713

Aber da der un-  
terste Theil der Erden sich an Ersten durch so viel Mühe und Un-  
kosten hat offenbar machen lassen / da will nun Mangel vorfallen  
an Holz und Kohlen dieselbe gut zu machen : Wird derhalben die  
größte Kunst / Wissenschaft / Fleiß / und Einrichtung hiesiger Lande  
darinnen beruhen / wie eine sothane Conservation und Anbau des  
Holzes anzustellen / daß es eine continuirliche beständige und nach-  
haltende Nutzung gebe / weilm es eine unentberliche Sache ist / ohne  
welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag.

Carlowitz, Hans Carl von: Sylvicultura oeconomica – Anweisung zur wilden Baumzucht, Leipzig 1713, S. 105 f.

Wo der Brundtland-Report von den »future generations« spricht, spricht Carlowitz von der lieben Posterität. Wo der ‚Club-of-Rome‘-Bericht von 1972 über die »Grenzen des Wachstums« nach einem Modell für die Zukunft sucht, das »sustainable« ist, und das heißt gegen einen »plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps« gefeit ist, spricht Carlowitz davon, dass ohne Nachhaltigkeit das Land in seinem Esse, in seiner Existenz, nicht bleiben mag, also kollabiert. Wo heutige Ökonomen eine »steady-state economy«, also eine Wirtschaft im Fließgleichgewicht, entwerfen, spricht Carlowitz von einer beständigen, kontinuierlichen und nachhaltenden Nutzung.

Die Deckungsgleichheit ist frappierend: Heute wie damals geht es darum, die Selbstsorge der gegenwärtig lebenden Generation mit der Vorsorge für die folgenden Generationen zu verknüpfen. Generationengerechtigkeit ist damals wie heute die Substanz dieses Begriffs. Es ist ein ethisches Prinzip, und zwar – meine These – das wichtigste, das wir im 21. Jahrhundert haben.

Natürlich haben Brundtland und die Wegbereiter von »sustainable development« Carlowitz nicht gelesen. Sie kannten nicht einmal seinen Namen. Entscheidend ist vielmehr Folgendes: Seit Carlowitz ist die Vokabel – der Wortkörper des allgemeinsprachlichen Verbes »nachhalten« – mit Bedeutungen aufgeladen, die sie in der Folge zu einem festen Begriff machten. Diese Aufladungen sind bis heute wirksam. Darin liegt die historische Bedeutung der »Sylvicultura Oeconomica«. Carlowitz hat als erster eine Form des Wortes »nachhalten« mit dem Gedanken der Daseinsfürsorge und der Daseinsvorsorge fest verbunden. So hat er den Gedanken der Verantwortung für die nachkommenden Generationen auf den Begriff gebracht und damit begrifflich gemacht.

★

Doch schauen wir noch einmal in das alte Buch. Ausgangspunkt für Carlowitz ist die Ressourcenkrise seiner Zeit, der einreissende Grossen Holz=Mangel. Es ist eine prognostizierte, noch keine überall akute Krise. Die Abbildungen im Buch verweisen auf die Ursachen: die Umwandlung von Wald in Ackerland infolge von Bevölkerungswachstum, Raubbau am Wald, ausgelöst von früher Industrialisierung und zunehmender Gier in der Gesellschaft. Carlowitz kritisiert das auf kurzfristigen monetären Gewinn – auf Geld lösen – ausgerichtete Denken seiner Zeit. Heute heißt das: Let's make money.

Und dann entwickelt er eine überwölbende Idee: »Daß die Consumption des Holtzes sich im Rahmen dessen bewegen müsse, was der Wald-Raum / zu zeugen und zu tragen vermag. Dass man das Holz, das so wichtig sei wie das tägliche Brot, mit Behutsamkeit nutze, sodass eine Gleichheit zwischen An- und Zuwachs und dem Abtrieb des Holtzes erfolget und die



Nutzung immerwährend, kontinuierlich und perpetuierlich stattfinden könne. Desßwegen sollen wir unsere oeconomie also und dahin einrichten / daß wir keinen Mangel daran leiden / und wo es abgetrieben ist / dahin trachten / wie an dessen Stelle junges wieder wachsen möge.

Das ist nun ganz und gar nicht schwülstig, sondern tief gedacht und klar formuliert. Mit einer Kühnheit, die uns heute so oft fehlt. Es geht hier nämlich um die – heute so hart umkämpfte – Beziehung zwischen Ökonomie und Ökologie. Der Maßstab für die Consumption ist nicht der Markt, sondern das wieder wachsen, das Nachwachsen des jungen Holzes. Forstleute sprechen von Verjüngung, heutige Wissenschaftler von Regenerationsraten und der Tragfähigkeit der Ökosysteme. Carlowitz unterscheidet zwischen unserer oeconomie und der Haushaltung der Natur, also der Ökologie. Und er fordert die behutsame Einbettung der menschlichen Ökonomie in die große Haushaltung von mater natura, in die Biosphäre.

Doch seit seiner Vertreibung aus dem Paradies darf der Mensch nicht alles der Natur ... alleine überlassen. Vielmehr muss er der vegetation der Erden hierunter zur Hülffe kommen und Verstand und Hand mit anlegen. Dabei darf er aber niemals wider die Natur handeln, sondern muss stets mit ihr agi-

Abbildungen aus der Sylvicultura Oeconomica von 1713; TU Freiberg, Verlag Kessel



ren. Der Gedanke einer naturgemäßen Ökonomie wird sehr rational begründet: Also soll man ... der Natur nach ahmen / weil selbige am besten weiß / was nützlich / nöthig und profitabel dabey ist. Ein Verständnis, das die heutigen Theoretiker einer ‚green economy‘ nur selten erreichen.

In diesem Zusammenhang präsentiert Carlowitz nun einen Terminus, der die langfristige zeitliche Kontinuität von Naturnutzung zum Ausdruck zu bringen soll. Bei der Erörterung, wie eine sothane Conservation und Anbau des Holzes anzustellen, daß es eine kontinuierliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe / weil es eine unentbehrliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag, erscheint der Urtext unseres heutigen Nachhaltigkeitsbegriffs. Mit dem Wort nachhaltig wird die Vorstellung von zeitlicher Dauer und Stabilität (»nach« einem bestimmten Zeitpunkt immer noch »halten«) nuanciert durch die Vorstellung des Einteilens (etwas nachhalten oder vorhalten, damit haushalten) und Zurückhaltens für später, der sparsamen, haushälterischen Verwendung begrenzter Ressourcen. Es geht dabei um eine Nutzung, die von vornherein so angelegt ist, dass sie nachhält. Im Fokus steht der Gebrauchswert, nicht der Tauschwert, der monetäre Aspekt. Was immer mitschwingt, ist die Idee der Treuhänderschaft. Tho trower handt nacholden (zu treuer Hand nachhalten) war bereits eine feststehende Redewendung in der spätmittelalterlichen deutschen Rechtssprache. Sie bedeutete: ‚etwas für jemand anderen, für später, treuhänderisch aufbewahren und verwalten‘. Bereits hier erscheint nachhalten als Praxis der Vorsorge für die Zukunft – und als Praxis der Treuhänderschaft. Auch dieser Gedanke ist heute wieder brennend aktuell.

Carlowitz' Wortschöpfung, bald modifiziert zu nachhaltig, etablierte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts in der Fachsprache des deutschen Forstleute. An Forstakademien wie Tharandt und Eberswalde, von »Klassikern« wie Hartig, Cotta, König, Pfeil und anderen wurde die Begrifflichkeit systematisch ausgearbeitet. Unter diesem geistigen Schirm entwickelte sich ein Forstwesen, das weltweit bewundert und nachgeahmt wurde. Im 19. Jahrhundert übersetzte man »Nachhaltigkeit« in andere Sprachen. Ins Englische z. B. mit »sustained yield forestry«. In dieser Fassung wurde der Terminus zur Blaupause unseres modernen Konzepts »sustainable development«. Nachhaltigkeit als Begriff ist ein Geschenk der deutschen Sprache an das globale Vokabular und an die Weltgemeinschaft.



Wie konnte ein Begriff aus dem vormodernen, kameralistischen Denken kleiner geschlossener und eng begrenzter mitteleuropäischer Territorien urplötzlich und explosionsartig in der globalisierten Welt des

20. Jahrhunderts eine derartig fulminante Wirkung entfalten? Eine erste Antwort: Auf den Fotos aus dem Weltall, die um 1970 von den bemannten Mondflügen zur Erde gesendet wurden, sah sich die Menschheit zum ersten Mal in ihrer Geschichte ganz und gar von außen. Ein epochales Ereignis: Schlagartig wurde man sich im ‚global village‘ bewusst, dass der blaue Planet insgesamt ein geschlossenes, begrenztes System darstellt: spaceship earth. Die Grenzen des Wachstums kamen in Sicht und damit der Zwang zur Selbstbeschränkung – zur Nachhaltigkeit.

Ein zweiter Zusammenhang: Carlowitz und seine Zeitgenossen dachten und handelten noch im Horizont eines solaren Zeitalters. »Kohle« war für sie primär Holzkohle, »Öl« der Saft von Baum- oder Feldfrüchten. Erst unter dem Druck des prognostizierten Holz Mangels begann – zuerst in England – der Einstieg in die Ausbeutung der »unterirdischen Wälder«, also der fossilen Energieträger. Ursprünglich konzipiert als Brückentechnologie, bis die Wälder sich erholt hätten, hat sich diese Brücke zu einem fossilen Zeitalter verselbstständigt. Nun stehen wir offenbar am »peak oil«. Uns droht das Versiegen der Ölquellen. Innerhalb von 200 Jahren haben wir es geschafft, die fossilen Lagerstätten zu plündern und mit ihrer Verbrennung das Ökosystem Klima zu zerrütten. Vor uns liegt als einzige Option der Einstieg in ein neues solares Zeitalter, in dem die Energie der Sonne und der Photosynthese wieder unsere Lebensweise bestimmen wird.

Ein Grund zur Panik? Warum eigentlich? Der Zwang zu einer epochalen Wende birgt zugleich eine große Chance. Der Übergang zu genuin nachhaltigen Mustern des Produzierens und Konsumierens ist möglich. Wir haben die geistigen Potenziale, wir haben die nötige Kreativität und ethische Sensibilität. Wenn nachwachsende Rohstoffe, erneuerbare Energien und angepasste Technologien weltweit in den Mittelpunkt der Ökonomie rücken, werden das Wissen um das »Nachwachsen« lebendiger Ressourcen und der Respekt vor den langfristigen Prozessen in der Natur – wiederum – zur entscheidenden geistigen Ressource. Eine neue Bedeutung bekommen auch die Träger dieses Wissens. Diese Zweige von Wissenschaft und Praxis – Biologie und Solartechnik, Agrarkultur und nicht zuletzt das Forstwesen – gehören nach meiner Überzeugung zum Kern einer neuen »green economy«. Notwendig freilich ist ein Menschenbild, das den Menschen als den »Hüter des Seins« (Heidegger) ansieht und anspricht – als homo sustinens. Wer sich heute dafür einsetzt, ist nicht nur Teil einer weltweiten Suchbewegung, sondern auch Teil einer reichen Geschichte. Dem sächsischen Europäer Hans Carl von Carlowitz sollten wir für den starken Impuls, den er uns vor 300 Jahren gegeben hat, dankbar sein.

■ Ulrich Grober